

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 9

Artikel: Der Ritter Gottes
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

39. JAHRGANG

NR. 9 — 1956

1. SEPTEMBER

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN
VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Der Ritter Gottes

*... zog die Weltkleider aus und schlüpfte
in einen Sack, ließ Haar und Fingernägel
wachsen und ...*

Am 31. Juli 1956 jährte sich zum 400. Male der Todestag von Ignatius von Loyola, dem Gründer und ersten General des Jesuitenordens. Wie zu erwarten, haben die katholischen Blätter der ganzen Welt dieses Tages gedacht. Auch die schweizerischen Blätter, vor allem natürlich die katholischen, haben weder an Papier noch an Drucker-schwärze gespart, um diese Gestalt dem Leser näherzubringen. Nun, das ist der Katholiken gutes Recht, denn schließlich zählt der Jesuitenorden nicht weniger als 26 Heilige, und von den heute 140 bereits seliggesprochenen Ordensangehörigen und Anwärtern auf die Heiligkeit werden in den nächsten Jahren bestimmt weitere sich zu den Heerscharen der Heiligen gesellen. Wer nennt ihre Zahl! Der erste Heilige des Jesuitenordens war Ignatius von Loyola, der knapp 50 Jahre nach seinem Tode, am 27. Juli 1609, durch Papst Paul V. selig- und am 12. März 1622 durch Papst Gregor XV. heiliggesprochen wurde. Pius XII., der gegenwärtige Papst, hat im Jahre 1947 zwei selige dieses Ordens heiliggesprochen: Johannes de Britto (1647 bis 1693) und Bernardin Realino (1530 bis 1616). Letzterer ist also der 26. Heilige, den der Jesuitenorden sein eigen nennt. Ein Orden, der der Kirche und der Welt 26 Heilige und 140 Selige geliefert hat, der hat Verdienste um die Kirche, die nie genug ins helle Licht gerückt werden können.

Dieser Meinung war wohl auch der schweizerische Rundspruch, der Sonntag, den 12. August, 21 Uhr 05, eine mehr als eine Stunde dauernde Hörfolge ausstrahlte. Die Sendung war betitelt: «*Der Ritter Gottes. Eine Hörfolge zum 400. Todestag des großen Basken Ignatius von Loyola*». Als Verfasser der Hörfolge zeichnete *Adolf Grabowsky*,

der, nach lautgewordener jesuitischer Kritik zu schließen, dem Orden nicht angehört und infolgedessen ein Thema bearbeitet hat, für das er nicht zuständig war.

In den «Neuen Zürcher Nachrichten» Nr. 191 vom 17. August 1956 wird unter dem Titel «*Ein mißglücktes Hörspiel am Radio*» an der Sendung Kritik geübt. Gezeichnet ist der Artikel mit G., vermutlich dem trotz Jesuitenverbot in Zürich residierenden Jesuitenprovinzial *Richard Gutzwiller*. Einleitend lobt G. die Absicht von Radio Bern, daß es den Gründer des Ordens würdigen wollte.

«Mit Recht. Denn auch wenn man Gegner dieses großen Heiligen ist, muß man doch anerkennen, daß sein Wirken und sein Werk für Kirche und Welt bedeutsam waren und noch sind. Es war kein schlechter Gedanke, anstelle eines theoretischen Vortrags eine Art Hörspiel zu bringen, dem es leichter gelingen kann, die breiteren Massen der Zuhörer zu fesseln. Um so bedauerlicher ist es, daß man in der Wahl des Hörspiels schlecht beraten war. Denn Ignatius von Loyola ist nicht etwa historisch richtig dargestellt oder psychologisch mit seinen tragenden Ideen und entscheidenden Triebkräften aufgezeigt worden, sondern das gebotene Bild war eine geradezu groteske Verzeichnung, eine Karikatur der Wirklichkeit.»

Das ist der Dank der Jesuiten in der Schweiz, daß der schweizerische Rundspruch mehr als eine Stunde für den großen Basken aufgewendet hat. Wie konnte es bloß geschehen, daß man das Manuskript des Hörspiels nicht nach Zürich sandte zur Durchsicht oder Zensur. Wie konnte man die Feder einem Manne überlassen, der im Jesuitismus nur blutiger Laie ist, der eine «Karikatur der Wirklichkeit» in den Aether ausstrahlen ließ! Die Kritik der Jesuiten mag dem Radio eine Mahnung sein, künftig alle Manuskripte, die von Jesuiten handeln, den Jesuiten zur Genehmigung zu unterbreiten. Am besten wäre es vielleicht, wenn man in jedem Studio einen solchen anstellen würde. Heute noch nicht, aber was nicht ist, kann werden! Warum war das Hörspiel eine groteske Verzeichnung, warum war es eine Karikatur der Wirklichkeit?

Der Schreibende hat das Hörspiel angehört, aber keineswegs den Eindruck erhalten, daß damit eine Karikatur gegeben werde. Das Gehörte kann hier nicht wiedergegeben werden, denn die «Karikatur» würde sonst in den Augen des G. bestenfalls noch gröber und größer. Das Hörspiel zeichnete einfach den Fanatiker, wie er aus Geschichte

und Literatur bekannt ist. Aber: über Jesuiten kann nur ein Jesuit schreiben, damit er deren Beifall findet. Das müssen sich die Leute vom Radio ein für allemal hinter die Ohren schreiben. Worin hat Grabowsky nach der Meinung von G. gefehlt?

G. vermißt die «*Liebe*», die jedem echten Christen und vor allem einem Heiligen eigen sei. Der Vorwurf geht dahin, daß in der Hörfolge davon nichts zu spüren sei. Der Leser wird wie folgt belehrt:

«Wenn Ignatius Gott Armut gelobt, dann ist das nicht etwa bloß eine Art Seelsorgemittel, sondern es ist die Liebe, die ihn drängt, mit dem armen Christus arm zu sein. Das Gelübde der Keuschheit ist nicht Zeichen eines Hagestolzen, der Körper, Geschlechtlichkeit und Ehe verachtet, sondern es ist Liebe, die sich ganz Christus schenken will. Und der Gehorsam ist keineswegs militärische Disziplin, sondern Liebe, aus der heraus der Mensch seine Freiheit gebraucht, um sie gänzlich dem Willen Gottes zu überantworten . . .»

Es erübrigt sich, auf dieses Wortspiel einzugehen. Die «Armut» der Kirche ist bekannt, von der «Keuschheit» spricht die Moraltheologie der Jesuiten, von der Musterbeispiele schon wiederholt im «Freidenker» abgedruckt wurden, und von der «Liebe» eines Loyola und seiner Nachfahren spricht die ganze Weltgeschichte! Grabowsky hat vergessen, auf die «guten Taten» der Jesuiten hinzuweisen, gute Taten in den Spitälern, für Gefährdete und Gefallene, auf die Werke der Caritas. Pathetisch schreibt G.:

«Liebe ist der Geist des großen Basken, ist der Geist dieses Mystikers, ist das Feuer, das er in die Welt tragen will. Darum nennt sein größter Sohn Franz Xaver, der Apostel Indiens, den Jesuitenorden ‚Societas amoris‘».

Wenn wir Freidenker — und mit uns sicher auch viele Protestanten — uns über das Loyola-Hörspiel aufgehalten haben, so müssen wir doch zugeben, daß Adolf Grabowsky den Gründer des Jesuitenordens doch offensichtlich ehrlicher gezeichnet hat, als es G. getan haben würde. Diese Ehrlichkeit wollen wir schätzen. Loyola war ein Fanatiker, und als dieser wurde er zum Leidwesen der Jesuiten auch geschildert. Nicht Worte, sondern Taten sind für die Wertung des Jesuitenordens maßgebend. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Grabowsky hat historisch und psychologisch richtig gezeichnet, auch wenn es die Jesuiten nicht wahrhaben wollen.

«Ignatius wollte nach dieser Darstellung (also nach dem Hör-

spiel) Macht in der Kirche, ja über die Kirche. Macht im Dienste des Papsttums und darum Macht über den einzelnen konkreten Papst. Macht über die Staaten und ihre Fürsten, um sie der Kirche dienstbar zu machen. Macht über möglichst viele Menschen, darum eine Moral, die möglichst weit entgegenkommt.»

Das ist es, was die Geschichte der letzten vier Jahrhunderte belegt und was die berüchtigte Jesuiten-«Moral» bestätigt. Wenn das Loyola-Hörspiel, düster wie es war, den Hörern diese Gedanken und Eindrücke vermittelte, die das gespitzte Ohr des Jesuiten daraus zu hören vermeinte, dann können wir uns darüber nur freuen.

Der zweite Punkt, den G. kritisiert, ist der *Gehorsam*. Im Hörspiel sei der Gehorsam im Orden eine militärische Angelegenheit, ein Machtinstrument der Kirche. Hören wir zu, wie G. die katholischen Leser der «NZN» beschwätzt, wie er alles bagatellisiert:

«Darum wird vom Einzelnen die völlige Auslöschung seiner Individualität gefordert und wird das Ganze durch ein gegenseitiges Ueberwachungssystem gesichert. Wer wirklich weiß, was Ignatius wollte, und wer die Jesuiten persönlich kennt, kann über dieses sogenannte Auslöschen der Individualität nur lächeln. Und von einer Bespitzelung in einer Art geistlicher Gestapo ist keine Rede. Das sind Träume und Konstruktionen, Ausgeburten einer entgleisten Phantasie.»

Ausgeburten einer entgleisten Phantasie! Wir wollen darüber mit dem Jesuiten G. nicht rechten. Es gibt zufällig auch Ex-Jesuiten, die es mindestens so gut wissen wie G. Und es gibt zufällig auch noch Jesuiten-Zöglinge, die von Feldkirch abgefallen sind und sich in den Reihen der Freidenker befinden, wie es natürlich in der Schweiz auch eine Anzahl gibt, die sich im jesuitischen Gehorsam verfangen haben und die in den kantonalen und im eidgenössischen Parlament die Politik der Jesuiten betreiben. Hat ein jesuitischer «Leichnam» noch eine Individualität? Zudem war ja nicht von der Individualität die Rede, sondern vom Gehorsam. Wir haben an der Individualität der Jesuiten nie gezweifelt, ebensowenig wie wir an ihrem Gehorsam zweifeln. Wir kennen ja den sprichwörtlich gewordenen Kadavergehorsam!

Wozu, so fragt G., die Verbreitung solcher Irrtümer und Entstellungen? «Die Darstellung, wie sie durch Beromünster ausgestrahlt wurde, kann man nur bedauern. Sie war sachlich und objektiv eine Entgleisung.»

Daß das Loyola-Hörspiel nicht nach dem Sinn der Jesuiten und der Jesuitenpropaganda ausgefallen ist, das mögen die Jesuiten bedauern. Es hätte ihren Absichten besser entsprochen, wenn es im Angesicht der bevorstehenden Jesuitendebatte freundlicher ausgefallen wäre. Das können wir lebhaft verstehen. Wir sind aber der Meinung, daß wenn es im Radio in dieser Sache eine Entgleisung gab, dann sicher die, daß man das Loyola-Hörspiel überhaupt auf das Programm setzte. Trotzdem wir heute in der Schweiz noch ein Jesuitenverbot haben, genügt es, daß sich diese als Studentenseelsorger, Prediger und Leichenbestatter in der Schweiz umtreiben. Es kann nicht Aufgabe des schweizerischen Rundspruchs sein, der Jesuiten Geschäfte zu betreiben. Wenn die Sendung von Radio Bern die Absichten der Jesuiten nicht erfüllt hat, so ist das der einzige Vorzug des Hörspiels.

Leox.

Jesuiten-«Moral»

Nur eine unermüdliche Dressur der heranwachsenden Generationen im Sinne der römischen Vernunftverleugnung, der Ablegung jeder religiösen Individualität und jeglichen subjektiven religiösen Willens war und ist in stände, mitten in einer fortschreitenden physischen und Geisteskultur eine Antiquität, wie den römischen Katholizismus, zu konservieren.

Die unerschrockenste, verwegenste, rücksichtsloseste Polizeitruppe aber, die dieses Kunststück fertiggebracht hat, waren die Anhänger des *Jesuitenordens*, deren Geist wie ein Sauerteig die gesamte Regierung der katholischen Kirche vom untersten Kaplan bis zum Papst durchdringt, obwohl zur Ehre der katholischen Geistlichkeit gesagt werden muß, daß die natürlichen Vorzüge des Gemütes und die moralischen und Vernunftsanschauungen des Elternhauses einen großen Teil der Kirchendiener vor den schlüpfrigen Wegen und moralischen Monstrositäten, zu denen die Jesuitenmoral den Zutritt ermöglicht, bewahrten, und daß der dem Menschen konforme Sinn für Gerechtigkeit, Verträglichkeit und Güte die kultur- und gesellschaftswidrigen Gebote der Lehre mäßigt.

Christus, dem die Wahrheit und Liebe über alles ging und der Unwahrheit, Schein und Heuchelei am tiefsten verurteilt, wäre niemals ein brauchbarer Jesuit geworden. Seine Nachfolger in Rom aber, auch noch unsere Zeitgenossen, Pius IX. und Leo XIII., haben die jesuiti-